



Erscheint werktätlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$ S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$ S. 17 M. statt 18 M. Stellensuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$ S. 26 M., $\frac{1}{8}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Redaktioneller Teil.

Berliner Briefe.

IV.

(III siehe Nr. 89.)

Die neu eingeführte Sommerzeit. — Über Bücherei und Museum. — über Shakespeare-Literatur. — Berliner Bibliophilenabend. — Marie von Ebner-Eschenbach. — Sammlung alter Berliner Flugblätter bei Edmund Meyer. — Der Geschäftsbericht der Bazar-Akt.-Ges.

Einen Treppentwiz der Weltgeschichte kann man es nennen, daß die bei uns neu eingeführte Sommerzeit genau der russischen Zeit entspricht, die der mitteleuropäischen Zeit eine Stunde voraus ist. Es ist dies ein friedlicher Sieg, den wir unserm östlichen Nachbarn ja gern gönnen können, wobei es freilich nicht zu ändern ist, daß ihm zu Anfang des Winters dieser Sieg wieder entgleitet. Es ist aber ein dauernder Sieg des Menschen über die Natur, indem durch einen Federstrich der Arbeitszeit eine Stunde Sonnenlicht hinzugefügt wird. Nehmen wir dieses als ein Omen auch unseres endgültigen Sieges, als ein Vorzeichen eines baldigen segensreichen Friedens.

Im Institut für Erziehung und Unterricht hielt, wie ich dem Berliner Tageblatt 1916 vom 10. April entnehme, der Direktor der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums, Geheimrat Dr. Jessen, einen Vortrag über Bücherei und Museum. Er führte aus, daß für die Kunst des Schauens und die Erziehung zur Anschauung Museen und Bibliotheken zusammenwirken müssen, die künstlerischen Fachbibliotheken, wie die des Berliner Kunstgewerbemuseums, ebenso wie die kleineren, die Volksbibliotheken. Es sollen möglichst viele und womöglich alle Zweige umfassende bewegliche Kunstblätter in Mappen geordnet, die Kunst des Inlandes und Auslandes berücksichtigend, zusammengestellt werden, die jedem leicht zugänglich und zur Verleihung geeignet sein sollen. Wenn irgend angängig, soll jede Mappe ein in sich abgerundetes Kunstwerk aufweisen, das die Zusammenhänge einer Stilepoche betont. Die Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums ist diesem Gedanken praktisch nähergetreten, hat eine große Menge solcher Mappen zusammengestellt und hält diese zur Verfügung der Interessenten. Welchen Erfolg die Bibliothek damit erzielt hat, mag die Tatsache bekräftigen, daß sie in einem Monat bis 10 000 Blätter verschickt.

Geheimrat Jessen sprach auch über die Erfahrungen, die er auf diesem Gebiete in Amerika gemacht hat. Dort veranstalten die Bibliotheken Ausstellungen, deren Bestände häufig wechseln. Schon den Kindern werden in besonderen Lesesälen unter fachkundiger Leitung durch künstlerisch ausgestattete Bilderbücher der Gebrauch von Auge und Hand und die Gewohnheit künstlerischen Schauens beigebracht.

Zu einem sehr lesenswerten Aufsatz im Börsenblatt 1916 Nr. 82 spricht Dr. Hans Daffis über Shakespeare-Literatur und erwähnt auch die Bemühungen Albert Cohns um die Schaffung einer solchen Bibliographie, deren Bearbeitung er einen guten Teil seines arbeitsfrohen Lebens gewidmet hat, ohne seine Vollendung erleben zu dürfen. Freilich hat Albert Cohn das Werk nicht ganz vollständig hinterlassen, es dürfte aber seinen

mündlichen Äußerungen nach, die er mir gegenüber eine kurze Zeit vor seinem Hinscheiden gemacht hat, feststehen, daß es für ihn nur noch einer kurzen Spanne Zeit bedurft hätte, das Werk zum endgültigen Abschluß zu bringen. Das Unglück bei der Sache ist, daß Cohn keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen hat, welche Quellen er benützt hatte und welche noch zu benutzen sind; er äußerte sich mir gegenüber nur dahin, daß er noch einige Monate im British Museum arbeiten müsse, ehe er das Werk abschließen könne. Ich will auch noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, daß die wenigen Hundert Mark, die die glückliche Erbin von Cohns Hinterlassenschaft zur Feststellung der benutzten Quellen nicht übrig hat, nach Beendigung des Krieges von irgend einer Seite zur Verfügung gestellt werden.

Der am 3. April 1916 abgehaltene Bibliophilenabend verlief ruhiger als sein Vorgänger. Ein Vortrag war nicht angekündigt; es waren nur verschiedene Vorträge versprochen, die aber des Interesses keineswegs ermangelten. Der rührige Vorsitzende, Herr von Biedermann, brachte aus dem unerschöpflichen Schatz seines Familien-Archivs einen Briefwechsel zu Gehör, der angeblich zwischen dem berühmten Arzt Hufeland und dem Apotheker Buchholz stattgefunden habe. Die wirklichen Brieffschreiber waren aber der Großvater des Herrn von Biedermann und der Literaturhistoriker Gustav von Voepel, der bekannte Herausgeber von Goethes Werken, ersterer als Hufeland, letzterer als Buchholz maskiert. Die Herren sagen sich in ihren Briefen keinesfalls Schmeicheleien, und einer erklärt immer dem andern, daß er gegen ihn ein Nichts sei, und daß nur er derjenige sei, den Herr Geheimrat von Goethe geschätzt und ewigen Nachruhms wert erachtet hätte.

Herr W. Junk berichtete alsdann über anastatische Drucke und legte verschiedene vor, sodann zeigte Herr Junk einen Band der Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins in Brünn 1866, dessen Original er jetzt auf etwa M 100. — bewertete, während zu der Zeit, als er den Buchhandel bei M. Friedländer & Sohn erlernte, der Band als Makulatur galt. Der Grund für die jetzige hohe Bewertung ist darin zu finden, daß in ihm zum ersten Mal die Forschungen des Mönches und späteren Abtes Mendel über die Fortpflanzung der Pflanzen abgedruckt sind. Damals blieben die Forschungen Mendels vollkommen unbeachtet, werden aber heute so hoch bewertet, daß daraufhin der Mendelismus geschaffen worden ist, der die Fortführung dieser Studien sich zur Aufgabe gemacht hat.

Diesen Auseinandersetzungen schloß sich ein Bericht des Professors Markull an über die Schicksale des Textes zu Beethovens Egmont, die zugleich einen heiteren Beitrag zur Geschichte der Zensur bilden. Der erste Text rührt nach einer Vermutung von Wilhelm Altmann vom Oberkonsistorialrat Mosengeil in Meiningen her, der sich allerdings etwas trocken, aber außerordentlich freiheitschwärmerisch gibt. Der zweite mit Benutzung des Mosengeilschen Textes ist Grillparzer zu verdanken, der ihn zurechtgestutzt und den Forderungen der österreichischen Zensur angepaßt hat. Herr Professor Markull gab ergötzliche Proben dieser Änderungen. Der Mosengeilsche Text ist zuerst im Jahre 1821 in der Neuen Leipziger Musikzeitung erschienen; der Grillparzersche Text ist auch in die Fragmente aufgenommen.